

*Werner, Ernst: Jan Hus. Welt und Umwelt eines Prager Frühreformators.*

Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1991, 256 S.

Ernst Werner, der Leipziger Mediaevist aus der Schule Eduard Winters, übte unter seinen Kollegen in der marxistischen Welt eine eher seltene Profession. Er schrieb vornehmlich über Religionsgeschichte. Unter den deutschen Historikern wiederum, diesseits und jenseits, verdient er besondere Aufmerksamkeit, weil er sich dabei auch mit den Hussiten befaßte, wie diesseits des Böhmerwaldes nur wenige taten. Und dabei schrieb er in einem Raum von mehr als 100jähriger Ignoranz namentlich über das Kirchenverständnis Hussens und seiner Kollegen, ein Thema, das besonders den deutschen Kirchenhistorikern dieser und jener Konfession zu einer eigenen Aufgabe hätten gereichen sollen, gründlicher, als etwa in Albert Haucks Dogmengeschichte. Schließlich legte der kürzlich unverhofft verstorbene Leipziger Emeritus nun eben jene Hus-Biographie vor: *Welt und Umwelt*. Auch dazu fehlen in der deutschen Wissenschaft die Vorgaben, sieht man ab von einigen Studien über Hus und Wiclif, über Hussens Geleitsbrief, über Hus im Urteil der Deutschen und im Urteil des Konstanzer Konzils. Die großen Hus-Biographien von Friedenthal oder gar die von Melchior Vischer sind Literatur, wohl auch gute, aber wissenschaftlich sind sie allenfalls an älteren Urteilen orientiert. Dabei aber hatte die tschechische Fachwelt längst alles auf den Tisch gelegt: Die Hus-Biographie von Jan Sedlák, 1915, darf noch immer als Meisterwerk gelten, und das Duo Václav Novotný und Vlastimil Kýbal hat in den zwanziger Jahren eigentlich noch aufgearbeitet, was etwa offengeblieben wäre zu einem noch immer gültigen Hus-Porträt nach Leben und Lehre. Da blieb selbst F. M. Bartoš nur mehr eine Fülle von zum Teil freilich wichtigen und in das große Mosaik vieler anderer Einzelstudien oft geradewegs endgültig passenden Spänen und Steinchen übrig, um alle die klassischen Fragestellungen zu vollenden, die man der Gedankenwelt eines „Frühreformators“ zumuten könnte. Deshalb ist auch sehr

unglücklich, wenn deutsche Kollegen heute noch etwa nach dem Verhältnis Hussens zu Augustinus, zu Bernhard von Clairvaux, zu Thomas von Aquin oder Marsilius von Padua nachfragen: Das alles hat die tschechische Forschung schon vor Jahrzehnten befriedigend und hinreichend geklärt, und auch die Editionsfrage verheißt nur mehr Nachträge. Allenfalls Hus als Rechtsdenker oder gar als Sozialphilosoph stand in den letzten Jahrzehnten noch einmal in tschechischen Arbeiten zur Debatte – aber danach fragen die deutschen Kollegen nicht einmal.

So sei ihnen also zu allererst dieses gründliche und konzise Buch von Ernst Werner empfohlen. Auf 240 Seiten informiert es vorzüglich. Dazwischen setzt es sich auch mit der letzten, nicht runden, aber sehr forcierten Hus-Verteidigung auseinander, die uns 1960 Paul de Vooght bescherte, ein opus respectabile, die engagierte Verteidigung eines Benediktiners für den Prager Ketzer, auch wenn man ihm, weder der Autor Werner noch sein Rezensent, in den wesentlichen Punkten nicht zustimmen kann.

Wie sehr Ernst Werner in seinem Buch nach solchen wesentlichen Punkten griff, wird wahrscheinlich nur dem Sachkenner deutlich; allenfalls auch dem im deutschen Spätmittelalter Erfahrenen. Das Wesentliche ist eben Hussens Kirchenbegriff, und Werner zeigt ihn, in einer nicht gerade geschmeidigen, aber doch immer wieder von neuem um die rechte Deutung bemühten Auseinandersetzung. Er hat diesem Kernstück seines Buches und seiner Interpretation, dem vierten und fünften von sechs Kapiteln, einen historiographischen Rückblick vorangestellt, eine längere Einführung über das zeitgenössische religiöse und politische „Unbehagen“ und eine reformatorische Positionsbestimmung bis 1412. Diese drei Kapitel wird man gerade eben nur als Ausgangsposition gelten lassen. Jener Jan Hus, dem er damit bis zu seiner Vertreibung vor dem Interdikt über Prag nach Südböhmen folgt; dessen Schriftverständnis er treffend vorführt und abhebt von Jacobellus von Mies, von Nikolaus von Dresden und von den Waldensern, die man manchmal unreflektiert in Hussens Nähe rückt, mit wechselnden Akzenten; dessen religiöses Selbstverständnis er klärt, und vor allem dessen Kirchenbegriff er vor Augen führt, jener Jan Hus mußte nach Konstanz gehen, weil er sich dementsprechend seinen Gönnern bei Hof und vornehmlich auch auf den böhmischen Hochadelssitzen verpflichtet hatte. Aber er konnte vor dem Konzil nicht bestehen. Denn jener Jan Hus vertrat eine „föderalistische Nationalkirche“, wie Werner das nennt, auf politischem Feld, und ekklesiologisch eine unsichtbare Prädestinationsgemeinschaft, aber weder nach Augustin noch nach Calvin, wie weniger Sachkundige als Ernst Werner mitunter meinen, sondern orientiert und bewährt an einer imitatio Christi. In einer solchen Gemeinschaft wollte Hus einen rechtschaffenen Papst wohl gelten lassen; aber für das wirkliche Haupt dieser Gemeinschaft hielt er allein Christus. So war auch sein Appell an Christus 1412 keine Rhetorik, sondern entsprang diesem Kirchenverständnis. Beim Konzil, das ihn zwei Jahre später eher unvermutet nach Konstanz einlud, fand dieses Kirchenverständnis keine Freunde. Die Reformeiferer dort, Jean Gerson aus Paris, die Kardinäle Pierre d'Ailly und Francesco Zaberalla, wollten eine Reform der sichtbaren, der überlieferten und der bei aller Entartung im Gremium von Papst und Kardinälen unfehlbaren Kirche. Mit ihnen wiederum konnte Hus sich nicht verständigen.

Alles andere ist Beiwerk. Man kann es bei Werner lesen oder seinen Literaturhinweisen folgen. Die Tatsache, daß nun so ein Orientierungswerk vorliegt, mit diskuta-

blen Aussagen im einzelnen, aber nach meiner in Jahrzehnten aus mancher Lektüre gereiften Überzeugung mit einem zwingenden Akzent im Ganzen mag Historikern und Theologen fortan zur Orientierung dienen.

München

Ferdinand Seibt